



ANNE FRITSCH

Theater macht Schule?

Klassenzimmerstücke sind längst ein eigenes Genre. Was sind dessen Chancen, und wo liegen Grenzen oder Gefahren?

1 | Klasse-Medea: „Meine Mutter Medea“ des Theaters Heidelberg mit den Darstellern Marianne Kittel und Cédric Pintarelli auf der Bühne des Lernens.

Die Idee ist einfach: Wenn Kinder und Jugendliche nicht ins Theater kommen, kommt das Theater eben zu ihnen. Dorthin, wo sie nicht einfach entkommen können. Wo sie hinmüssen. In die Schule. In England ist das Gang und Gebe, dort sind die meisten Kinder- und Jugendtheater Wandertruppen, die von Schule zu Schule, von Turnhalle zu Turnhalle tin-

geln. Das hat ein bisschen was vom Verkehrskasperl: Theater als Teil des Unterrichts, als pädagogisches Programm, das sowohl vor- als auch nachbereitet werden kann und soll. Es ist nicht: Theater um seiner selbst willen, sondern eher: Juhuu, Theater statt Mathe, statt Erdkunde, statt Geschichte. Das kleinere Übel irgendwie.

Theater im Klassenzimmer nennt man die wohl intimste Ausprägung des Theaters in der Schule: Ein oder mehrere Schauspieler spielen ein Stück für eine einzige Schulklasse. Die Schüler bleiben auf ihren gewohnten Plätzen sitzen, die Schauspieler nehmen den Platz der Lehrer ein. Frontaltheater statt Frontalunterricht. Der Schweizer Gerd Imbsweiler hat das mit seinen Co-Autoren auf die Spitze getrieben: In ihrem Doppelstück „Gute Frage – Nächste Frage“ ist die Unterscheidung zwischen Schule und Theater zunächst völlig aufgehoben. Die Vorstellung tarnt sich als Unterrichtseinheit. Die Schauspieler spielen Lehrer, die Probeunterricht halten. Die Schüler wissen nicht, dass das, was sich

vor ihnen abspielt, Theater ist. Sie werden zu Probanden in einem Spiel um Schein und Sein, um gespielten und echten Wahnsinn.

Den Schulalltag im Klassenzimmerstück zu thematisieren, ist verbreitet, bietet es sich doch an: Wenn schon, denn schon. Wenn Theater in der Schule, dann auch Theater über die Schule. Thilo Reffert geht in „Schlag 12 Pause“ von einer ganz ähnlichen Ausgangssituation aus wie Imbsweiler, lässt eine ehrgeizige Referendarin eine Unterrichtsstunde zum Thema „Gewalt“ abhalten. Jörg Menke-Peitzmeyer, Verfasser des Bestseller-Solos „Steht auf, wenn Ihr Schalker seid“ und seither Fließband-Autor, lässt in seinem Klassenzimmerstück „Erste Stunde“ den Neuen auf die eingeschworene Klassengemeinschaft treffen und thematisiert das Allerweltsthema Mobbing. Wie oft im Kinder- und Jugendtheater verkommen viele der schnell produzierten Texte zu reinen Themen- und Problemstücken, die allzu fantasielos all das abzuhaaken versuchen, was das

Bildungstheater

Das Sternchenthemenfestival „Fit fürs Abi in fünf Tagen“ am Theater Baden-Baden

Antworten auf Prüfungsfragen will das Sternchenthemen-Festival „Fit fürs Abi in fünf Tagen“ am Theater Baden-Baden nicht geben. „Unser Ziel als Bühne ist es, Fragen aufzuwerfen“, sagt die Intendantin Nicola May. 2010 hat ihr Haus als erstes in Baden-Württemberg ein ganzes Festival zu den zentralen Abitur-Prüfungstexten im Fach Deutsch veranstaltet. 4000 Schüler bevölkerten fünf Tage lang den historischen Theaterbau aus dem 19. Jahrhundert. Vom 31. Januar bis 4. Februar findet die zweite Auflage statt.

Inszenierungen von Stücken und von dramatisierter Prosa stehen ebenso auf dem Plan wie Interpretations-Workshops und Diskussionen. Zwar zerschlug sich für manchen Abitur-Anwärter die Hoffnung, mit einfachen Lösungen heimzureisen. Aber dafür hat Nicola May ein Umdenken beobachtet. Die meisten habe das Bildungsangebot aufgewühlt. „Ich war selbst überrascht, wie konzentriert die Abiturienten Vorstellungen und Vorträge verfolgten.“ Andererseits habe das lebendige Zielgruppenangebot den Theateralltag aufgemischt und dem Haus Impulse gegeben.

Die Idee für das Schülerspektakel stammt von der Baden-Badener Kinder- und Jugendtheaterdramaturgin Annelie Mattheis. Sie leitet das fünftägige Festival. Statt Kleists „Michael Kohlhaas“,

Franz Kafkas „Der Prozess“ und Friedrich Dürrenmatts „Der Besuch der alten Dame“ im Klassenzimmer zu zerplücken, lernen die Jugendlichen verschiedene Interpretationsmöglichkeiten kennen. Der Theaterwissenschafts-Professor Stefan Hulfeld von der Universität Wien, die Museumspädagogin Martina Wolff vom Literaturarchiv Marbach und andere Experten diskutieren und arbeiten mit den Schülern. „So, wie's da steht“ lautet der Titel einer Podiumsdiskussion über Werktreue und Wagnisse des modernen Regietheaters.

Mit einem Poetry-Slam und einem Liebeslyrik-Projekt werden die Schüler selbst kreativ. Zudem begleiten sie ihr Festival journalistisch. In den *Badischen Neuesten Nachrichten* erscheint täglich eine Festivalzeitung, die ein Kulturredakteur mit den Schülern macht.

Nicht nur einen Lerneffekt wollen Intendantin Nicola May und ihr Team mit „Fit fürs Abi“ erzielen. „Uns beschäftigen auch bildungspolitische Fragen.“ In der Erstauflage 2010 diskutierten Schüler, Lehrer, Dramaturgen und Experten mit einem Vertreter des Kultusministeriums über die Kanonisierung von Bildung. In dem Streitgespräch stellten sie die so genannten Sternchenthemen auf den Prüfstand. Gefördert wird das Festival unter anderem vom baden-württembergischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst. Das freut die Theaterleiterin. Zugleich wundert sie sich aber, dass die Idee im Kultusministerium auf weniger offene Ohren stieß.

ELISABETH MAIER

Auf der Seite www.die-junge-buehne.de wird es auch in diesem Jahr einen Blog zum Festival geben.

Zielpublikum vermeintlich interessiert. Dass diese Schnellschüsse oft eindimensionale Einheiten zu einem mehrdimensionalen Leben bleiben, die wohl kaum eine Theaterbegeisterung bei ihrem Publikum zu wecken vermögen, wird in Kauf genommen. Weil sich Produktionen mit Stempeln wie „Mobbing-Stück“ oder „Gewaltpräventions-Stück“ eben gut an die Schulen, die Kunden, verkaufen lassen.

Wer Theater im Klassenzimmer macht und sich den Schulalltag als Thema wählt, muss sich bewusst sein, dass das Publikum sich hier immer besser auskennt als der Autor, der Regisseur, die Schauspieler. Die Schüler leben jeden Tag zusammen, die Schauspieler sind Eindringlinge, sind Außenseiter in einer zusammen gewachsenen Gruppe. Es ist

das Leben der Schüler, von denen ihnen andere etwas erzählen wollen. Auf Vereinfachungen und allzu theoretische Konstrukte werden sie als Experten ihres Alltags nicht hereinkommen. In diesem Bewusstsein besteht die Chance dieser Form tatsächlich darin, Fiktives und Authentisches zu vermischen, sich auf ein Spiel mit Fiktion und Realität einzulassen. Dass das gelingen kann, führt Kai Hensel in seinem fast schon klassischen Stück „Klamms Krieg“ vor: Auch er lässt einen Lehrer zu Wort kommen und all die Dinge aussprechen, die im Schulalltag keinen Platz haben. Durch die Figur des Deutschlehrers Klamme gewährt er den Schülern einen beeindruckenden und beängstigenden Blick ins Innenleben einer Autoritätsfigur, die keine mehr ist, keine mehr sein kann. Ehrgeiz, Hass und Verzweiflung treiben den

Lehrer um, seine kontrollierte Fassade bricht in sich zusammen. Darunter hervor kommt: ein kaputtester Mensch.

Neben den Texten, die direkt auf den Schulalltag Bezug nehmen, gibt es die anderen Klassenzimmerstücke: Kleine Stücke, die inhaltlich nichts mit der Schule zu tun haben, aber dort gespielt werden. Weil Lehrer und Schüler nicht ins Theater kommen. Auch hier überwiegen Problemstücke, werden auffällig oft Themen aufgegriffen, die in erster Linie Lehrer interessieren machen sollen: Integration, Ausländerfeindlichkeit, HIV, Armut, Amok, Gewalt, Videospiele, Alkoholismus, Homosexualität, Holocaust, Zukunftsängste – zu allem, was interessieren könnte (oder sollte), gibt es das passende Stück. Die Unterscheidung zwischen Schule und The-

ater, zwischen Unterricht und Aufführung wird durch so eindeutig pädagogisch motivierte Themen nicht leichter. Was im Lehrplan nicht vorkommt, wird in die Theaterstunde gepackt: das, was die Schüler über das Leben lernen sollen. Dass das Theater auf diese Weise häufig zu sehr mit dem Schulalltag verknüpft wird und nicht als eigenständiges Erlebnis, das man möglicherweise alleine wiederholen kann, empfunden wird, scheint viele nicht zu interessieren. Erfolgreich ist, was die Lehrer einkaufen. Was die Schüler wollen, wird da – wie oft – nicht gefragt.

Natürlich gibt es Ausnahmen, ambitionierte Inszenierungen, die die Vorteile des Theaters im Klassenzimmer sichtbar machen: Die Aufführung in der Schule ist schließlich wie wenig andere tatsächlich für alle da. Vor allem in der Grundschule, wo noch nicht sortiert wurde, treffen die Schauspieler auf eine Gemeinschaft, die alle Gesellschaftsschichten umfasst. Und vielleicht begegnet der eine oder die andere ja auf diesem Wege tatsächlich einer Kunstform, die ihm/ihr ansonsten auf ewig verschlossen geblieben wäre. Vielleicht muss man ja tatsächlich zu denen gehen, die von alleine nicht den Weg ins Theater finden. Aller-

dings muss man gerade in diesem Fall auf Qualität setzen, schließlich ist die eine Aufführung unter Umständen die einzige Chance, ein Kind fürs Theater zu begeistern. Wenn das gelingt, kann das Theater im Klassenzimmer durchaus eine sinnvolle Ergänzung zum regulären Theaterprogramm sein. Den Ehrgeiz, Schüler und Lehrer ins Theater zu locken, sollten die Theatermacher darüber aber auf keinen Fall aufgeben.

Dass das Theater tatsächlich Grenzen überschreiten kann, davon zeugt das mehrsprachige europäische Klassenzimmerprojekt „Young Europe – Young Creation and Education in Theatre“. Seit 2008 haben elf Theater der *European Theatre Convention* gemeinsam an Theaterformen für ein junges Publikum gearbeitet, sind Fragen des Zusammenlebens in Europa nachgegangen und haben jungen Künstlern die Möglichkeit gegeben, international zu arbeiten. Unter anderem entstanden sind dabei vier Klassenzimmerstücke, die jeweils an zwei Partnertheatern in verschiedenen Ländern und Sprachen koproduziert wurden.

Darunter ist Holger Schobers Stück „Meine Mutter Medea“, in dem der Au-

tor Alltagsprobleme mit Mythologie anfüllt und so auf eine andere Ebene hebt: Eriopis und Polyxenos, Tochter und Sohn von Jason und Medea, kommen als Neue, als Flüchtlinge in eine Schulklasse. Eine klassische Klassenzimmerstück-Situation also – und doch wieder nicht. Denn Schober simuliert keine Nähe, keine Verbundenheit zwischen Figuren und Schülern. Er setzt vielmehr auf die Distanz: Wir sind Scheidungskinder. Wir sind Fremde. Uns will keiner. Und wir, wir wollen uns nicht anpassen. Mit dieser offensiven Haltung treten die beiden vor die Klasse. Integration? Nein danke. Schober spielt mit Fremdheit, Wut, ja: mit Aversionen, Schmerz und Hass. Die Kinder Jasons und Medeas, sie sind zutiefst Verletzte, Entwurzelte, die einen Panzer aus Stolz und Abwehr vor sich hertragen, der schnell zerbricht und den Blick freigibt auf geschundene Kinderseelen. Die räumliche Nähe zu den Schülern, hier ist sie eine nicht zu unterschätzende Qualität. Und indem die Schauspieler eben nicht auf Verbrüderung setzen, erreichen sie ein Verständnis und ein Einfühlen, wie man es selten erlebt. Ein Beispiel, das zeigt: Es kommt nicht darauf an, wo das Theater ist, sondern wie es ist.



VORHANG AUF



POLLOPAS Spiegel TRANSPARENT, „Iphigénie en Tauride“, Opera de Paris 2006

... für die Welt der Kunststoffspiegel.

Mit unserer 30-jährigen Erfahrung finden wir für jede Ihrer Ideen den passenden Kunststoffspiegel:

z.B. POLLOPAS Spiegel - Der Folienspiegel
in Silber, Transparent und Farbig,
maximale Größe 900 x 200 cm

SECO

SIGN

GmbH

Kunststoffspiegel

SECO-SIGN GmbH
Haager Straße 10
D-81671 München

Tel +49-(0)89-4483881
Fax +49-(0)89-4471410

info@seco-sign.de
www.seco-sign.de

POLLOPAS . ALU-GLANZ/ALU-COMB . A-Look Laminat . DIBOND . ACRYLGLAS/PLEXIGLAS . POLYSTYROL . MultiStyle